

Was wäre, wenn ...

Hillary Präsidentin geworden wäre?

Wie die Falkin Hillary Clinton die USA regieren würde.

Moskau hätte keine Freude. Zu Hause würden ihr die Republikaner das Regieren schwer machen.

THOMAS HÖDLMOSE

Und wieder hat der launische US-Präsident die Welt vor den Kopf gestoßen: Vor wenigen Tagen kündigte Donald Trump den Ausstieg aus einem wichtigen Abrüstungsvertrag und die Aufstockung des Atomwaffenarsenals an. Einmal mehr zeigt sich: Donald Trump ist, um in der Sprache der Militärs zu bleiben, eine „unguided missile“, eine nicht steuerbare Rakete.

Was wäre gewesen, wenn am 8. November 2016 Trumps demokratische Herausforderin Hillary Clinton zur ersten Präsidentin der USA gewählt worden wäre?

Bleiben wir zunächst bei der Außenpolitik: Eine Friedenstaube war und ist auch Hillary Clinton nicht. Dass sie als Senatorin für den Irak-Krieg gestimmt hat, werfen ihr Kritiker noch heute vor. Als Außenministerin war sie 2011 treibende Kraft für den Militäreinsatz in Libyen.

Die NATO-Osterweiterung bis vor die Tore Russlands hatte bereits während der Amtszeit ihres Mannes Bill Clinton begonnen. Überhaupt ist Hillary Clinton seit vielen Jahren Befürworterin einer härteren Gangart gegenüber Moskau. Sie hat mit Kritik an Russlands Präsidenten Wladimir Putin nie hinter dem Berg gehalten, ihn einen Mann „ohne Seele“ genannt.

Man kann also davon ausgehen, dass sie als Präsidentin ihrem Gegenspieler in Moskau verbal schärfer entgegneten würde als Donald Trump. Aus dem Iran-Abkommen wäre sie vermutlich nicht ausgestiegen, sagt der Politikwissenschaftler und USA-Experte Heinz Gärtner von der Universität Wien. „Aber sie hätte den Iran wahrscheinlich in Fragen der Menschenrechte kritisiert und deshalb möglicherweise Sanktionen gegen den Iran verhängt.“ Mit Nordkorea hätte Clinton vermutlich ebenfalls ein Ab-



Da hofften Hillary und Bill Clinton noch, dass sie in seine Fußstapfen treten würde: Das Ehepaar einen Tag vor der Präsidentschaftswahl 2016. BILD: SN/AFP

kommen ausgehandelt – ein konkreteres als jenes von Trump.

Dass Clinton gegen Moskau eine härtere Linie gefahren wäre – davon zeigt sich auch einer der Beobachter in Washington überzeugt, SN-Korrespondent Thomas Spang. „Das ahnte Putin und es motivierte diesen, Donald Trump im Wahlkampf zu helfen.“ Handelskriege hätte es mit Clinton nicht gegeben. Hillary Clinton hätte außerdem den Schulterschluss mit den Verbündeten in der NATO gesucht, während Trump mit der Auflösung des Bündnisses drohte.

Während Donald Trump nach und nach multilaterale Vereinbarungen aufkündigt, wären die Vereinigten Staaten unter Hillary Clinton auf internationaler Ebene ein Partner geblieben. Clinton wäre vermutlich auch nie auf die Idee gekommen, die USA aus dem Pariser Klimaabkommen herauszuführen. Die USA wären unter ihr berechen-

bar. Doch mit Trump sei das Vertrauen, dass in Washington ein verlässlicher Partner sitze, gänzlich verloren gegangen, sagt der Historiker und Amerika-Kenner Reinhold Wagnleitner. „Trump hat die ‚Brand‘ America, die Marke Amerika, zerstört.“

Und wie hätte sich das Land innenpolitisch entwickelt?

Clinton hätte gewiss versucht, die Gesundheitsreform „Obamacare“ zu retten. Gering- und Normalverdienern ginge es besser, sagt Korrespondent Spang. „Bezieher von Spitzeneinkommen hätten Grund zur Klage. Trump macht es sich einfach. Er finanziert seine Steuerkürzungen für Unternehmen und Spitzenverdiener mit Schulden.“ Eine Entscheidung mit schwerwiegenden langfristigen Folgen waren Trumps Ernennungen von zwei konservativen Höchstrichtern. Damit ist die Dominanz der Konservativen im US-Höchstgericht auf viele

Jahre fixiert. Auch das wäre unter Clinton anders gewesen.

Leicht hätte es die Demokratin im Weißen Haus allerdings nicht gehabt. Der mehrheitlich republikanische Kongress hätte sie blockiert, wo es nur gegangen wäre. Möglicherweise würden russische Geheimdienste die Gegner der Präsidentin mit „Fake News“ füttern. Zugleich hätte sie weiterhin den linken Flügel ihrer Partei gegen sich. Im Kongress wäre das „Filibustern“, das Hinauszögern und Vermeiden von Entscheidungen durch endlos langes Reden, als politisches Mittel gegen Clinton eingesetzt worden, glaubt Politologe Gärtner. Außer den Status quo aufrechtzuerhalten, hätte Clinton wohl nicht viel bewegen können – so wie auch Barack Obama in seiner letzten Amtszeit wegen republikanischer Mehrheiten im Kongress nicht mehr viel durchsetzen konnte.

Wege zum österreichischen Glück

PURGER TORIUM

Alexander Purger



Nach erfolgreicher Abfeuerung des Nationalfeiertags darf man es ja sagen: Das mit der Nation hat auch seine Schattenseiten. Der Schriftsteller Heimito von Doderer formulierte es einmal so: „Dass ich Österreicher bin, ist mir mit einer solchen Fülle widerwärtigster Individuen gemein, dass ich es mir verbitten möchte, lediglich mit Hilfe jenes Begriffes bestimmt zu werden.“

Widerwärtigste Individuen – na bumm. Aber Doderer meinte es sicher nicht persönlich. Man könnte statt „Österreicher“ genauso gut „Europäer“ setzen, und die Grundaussage bliebe die gleiche: Was zählt, ist nicht die Gattung. Was zählt, ist der Einzelne.

Wobei der Gattungsbegriff „Europäer“ naturgemäß mehr Individuen umfasst

als der Gattungsbegriff „Österreicher“. Weshalb die europäische Species im Vorfeld der kommenden EU-Wahl nun in drei Subspecien gegliedert wird. Im Angebot sind 1. überzeugte Europäer; 2. leidenschaftliche Europäer; und 3. glühende Europäer. – Was genau der Unterschied zwischen diesen drei europäischen Aggregatzuständen ist, gilt es erst herauszufinden. Vermutlich liegt er in der Körpertemperatur.

Nie hingegen ist von überzeugten, leidenschaftlichen oder gar glühenden Österreichern zu hören oder lesen. Dazu sind wir vermutlich zu kühl.

Dabei gibt es Dinge, die einzig und allein Österreich hat. Oder die es als Allererster hatte. Kurz gesagt: Es gäbe durchaus Gründe zum Glühen. Man denke nur an die Teebutter.

Die meisten Staaten der Welt haben Tee und die meisten Staaten haben Butter. Aber nur Österreich hat die Teebutter. Darin ist jedoch kein Tröpfchen Tee, sondern der Name kommt angeblich von Erzherzog Albrecht, der im böhmischen Teschen eine Muster-Landwirt-

schaft betrieb. Seine vorzügliche Butter lieferte Albrecht bis an den Wiener Kaiserhof und versah sie mit der Aufschrift TEE für TESchener Erzherzogliche Butter, wodurch Teebutter zu einem Markenzeichen wurde, das es bis heute geblieben ist. (Nicht auszudenken übrigens, wenn der Erzherzog seine Güter im niederösterreichischen Oeynhausen gehabt hätte. Dann müssten wir jetzt alle Oeyebutter essen.)

Ein weiterer österreichischer Glüh- oder zumindest Leidenschaftsgrund ist der Weiße Hai, der eigentlich rot-weißer Hai heißen müsste. Denn schon lange bevor dieses Untier in Hollywood sein zähnefletschendes, surfbrettverzehrendes Unwesen trieb, schwamm es im damals noch zu Österreich gehörigen Mittelmeer herum.

Im Naturhistorischen Museum in Wien ist ein ausgestopfter Weißer Hai ausgestellt, der um 1900 in der Adria gefangen wurde. Daneben ist eine Nachbildung jenes original k. u. k. Matrosenschuhs zu sehen, der im Magen dieses Weißen Hai gefunden wurde. Unheim-

lich, gell? Da kann sich Steven Spielberg im Vergleich dazu brausen gehen.

Und bei all diesen österreichischen Vorzügen haben wir noch gar nicht über unsere neue Bundesregierung gesprochen. Sie ist die weltweit einzige demokratische Regierung, die gänzlich ohne Opposition auskommt!

Teebutter, Weißer Hai und die neue Regierung – ist Österreich nicht mindestens genauso wie Europa eine glühenswerte, glückliche Weltgegend?

Diese Frage wird vor allem der bejahen, der ihrer Beantwortung jene Definition von Glück zugrunde legt, die der erwähnte Heimito von Doderer einer seiner Romanfiguren, dem Amtsrat Julius Zihal, widmete. Über dessen Weg zum Lebensglück schrieb er:

„Glücklich ist derjenige, dessen Bemessung seiner eigenen Ansprüche hinter einem diesfalls herabgelangten höheren Entscheid so weit zurückbleibt, daß dann naturgemäß ein erheblicher Übergenuss eintritt.“